

7. Sekundärliteratur

Bartholomäus Ziegenbalg und Johann Ernst Gründler, die deutschen Heidenboten in Trankebar. Nach ihrem Leben und Wirken dargestellt.

Vormbaum, Reinhold

Elberfeld, 1859

Erstes Kapitel. Die Anfänge deutsch-evangelischer Missionsthätigkeit im 16. und 17. Jahrhundert.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Erstes Kapitel.

Die Anfänge deutsch-evangelischer Missionsthätigkeit im 16. und 17. Jahrhundert.

Die Weissagung wird ja noch erfüllt werden zu seiner Zeit, und wird endlich frei an den Tag kommen und nicht außen bleiben. Ob sie aber verziehet, so harre ihrer; sie wird gewißlich kommen, und nicht verziehen. Hab. 2, 3.

Die deutsch-evangelische Kirche hat sich in den beiden ersten Jahrhunderten nach der Reformation nur wenig an dem Werke der Heidenmission betheiligen können. Erst seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts ist aus ihr eine Reihe von Glaubensboten hervorgegangen, welche eine nachhaltige und gesegnete Wirksamkeit in den Heidenländern entfaltet haben. Wir stimmen nicht in die Vorwürfe ein, welche ihr wegen dieses scheinbaren Schlummers des Missionsgewissens gemacht worden sind, preisen vielmehr die göttliche Fügung, welche der deutschen Missionsthätigkeit die Thüren verschloß, um sie vor den Verirrungen sowohl der römisch-katholischen, als auch der holländisch-reformirten Missionsweise zu bewahren und von Anfang an in eine gesunde, biblische und apostolische Bahn zu leiten. Daß aber der Missionstrieb in ihr nie gesehlt hat, bezeugen ebenso die kräftigen Stimmen und Mahnungen ihrer geisterfüllten Zeugen, als die vereinzeltten Missionsversuche, welche in jenen Jahrhunderten unternommen worden sind. Es ist zunächst unsere Aufgabe, den Spuren derselben nachzugehen.

Als der erste, dessen gewaltiges Wort auf die Missionspflicht hingewiesen hat, begegnet uns der Vater deutscher Reformation, Dr. M. Luther. In Wort und Schrift hat er wiederholt die gläubige Gemeinde an das Elend der „Heiden und Türken“ erinnert und zum Gebet für sie, so wie zur Ausfendung von Predigern unter sie kräftigt aufgefordert*). So sagt er in der Auslegung des 117. Psalms: „So alle Heiden sollten Gott loben, so muß das zuvor da sein, daß Er ihr Gott sei worden. Soll Er ihr Gott sein, so müssen sie Ihn kennen und an Ihn glauben, und alle Abgötterei fahren lassen, sintemal man Gott nicht loben kann mit einem abgöttischen Munde und mit einem ungläubigen Herzen. Sollen sie glauben, so müssen sie Sein Wort zuvor hören und dadurch den heiligen Geist kriegen, der ihr Herz durch den Glauben reiniget und erleuchtet. Denn man kann zum Glauben nicht kommen, noch den heiligen Geist erlangen, es muß das Wort zuvor gehört werden, wie St. Paulus sagt, Röm. 10: Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? Gal. 3: Ihr habet den Geist empfangen durch die Predigt vom Glauben. Sollen sie aber Sein Wort hören, so müssen Prediger zu ihnen gesandt werden, die ihnen Gottes Wort verkünden.“ — Und am Himmelfahrtsfeste sagt derselbe Luther über die Worte des Herrn: „Prediget das Evangelium aller Creatur,“ zu seinen Zuhörern: „Das ist die Meinung, daß das Evangelium eine allgemeine öffentliche Predigt soll sein für Jedermann, von keinem Winkel getrieben, sondern frei an allen Orten soll gepredigt werden, wie denn geschrieben steht im Psalm 19:

*) Ueber Luthers Stellung zu der Mission unter Israel vergl. meinen Aufsatz in: Die Mission unter Israel. Vierteljährliche für Missionskünden best. Mittheilungen des Rh.-Westph. Vereins für Israel. Köln, 1857. Nr. 40. S. 56.

Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre, ihre Nichtschnur ist ausgegangen in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende. Welcher Anfang und Ausgang durch die Apostel angefangen ist, aber noch nicht vollbracht und hinkommen, da es hin soll. — Weil er spricht: Gehet hin in alle Welt und prediget aller Creatur, so will er Niemand ausgeschlossen haben, sondern zeigt, daß alle Welt von dieser Lehre nichts weiß noch hat. Darum ist hiermit alle Welt zur Schule geführt, daß sie dieß sollen hören und lernen. — Denn alle Welt heißt nicht ein Städt (Ortschaft) oder zwei, sondern Alles und Alles, was und wo Leute sind. Darum hat auch das Evangelium also müssen laufen und lauset noch immerdar, daß, ob es wohl nicht immerdar an einem Orte bleibet, doch überall muß hinkommen und an allen Orten und Winkeln der Welt muß erschallen, und dieß ein gemeiner Befehl ist, das Evangelium allenthalben und allen Menschen zu predigen; also ist dieses ein gemein Gebot und Gottes Befehl, daß Alle diesem Worte glauben sollen.“

Neben Luther mag das Wort eines Mannes hier eine Stelle finden, der zwar offen zu der evangelischen Kirche sich zu bekennen nicht gewagt hat, aber doch in gewissem Sinne ein Mitarbeiter der Reformation genannt werden kann. Erasmus von Rotterdam weist mit feurigen Worten auf die Pflicht der Mission hin, er eifert gegen die Prediger, die in strafbarer Lauheit derer vergessen, zu denen noch nicht der Schall des Evangeliums gedrungen ist. „Was säumet ihr?“ ruft er aus, „welche Entschuldigungen stellet ihr dem Willen und Befehl eures Erlösers entgegen? Ihr saget: Wir verstehen die barbarische Sprache der fremden Völker nicht. Wie? die Könige finden Dolmetscher für ihre Botschaften in fremde Länder, und der König der Könige sollte keinen finden, um seinen Bund und das Erbe des Himmels-

reichs den Erlösten seines Sohnes anzubieten? — Ihr seid besorgt über euer Auskommen? Wißt ihr nicht, daß der heilige Paulus sich seinen Unterhalt erarbeitete mit denselben Händen, welche er auf die Häupter der Gläubigen legte, um ihnen den heiligen Geist mitzutheilen, und mit denen er Brod und Wein beim Mahle des Herrn weihete? — Es stehen euch, saget ihr, keine Wunderkräfte zu Gebot, wie den Aposteln? Aber ihr wißt ja, welches die Wunder sind, durch welche sie die größten und herrlichsten Siege gewonnen haben, nämlich ein heiliges Leben, eine heldenmüthige Geduld, eine unerschöpfliche Liebe, die Freude im heiligen Geiste, die gewisse Hoffnung des endlichen Sieges, die Sanftmuth, die auch die wildesten Heiden endlich gewinnt. Das waren die Beglaubigungsschreiben, an denen man sie erkannte als die Boten des Gottes der Liebe; das war das Siegel, daran offenbar wurde, daß sie Abgeordnete dessen seien, der das Herz des Menschen gemacht hat, und der da weiß, daß es der Liebe nicht zu widerstehen vermag. — Ihr fürchtet euch vor den Gefahren des Missionslebens? Wie? die Fürsten dieser Erde finden Soldaten zu Tausenden, die willig ihr Leben opfern, um ihnen zur Erreichung ihrer eiteln oder verbrecherischen Zwecke zu dienen; und der Fürst des Lebens sollte vergeblich warten, daß wir unter sein heiliges Banner uns schaaren? Vorwärts, meine Brüder! Ihr kämpfet unter der Fahne des Gottes der Heerschaaren! Haben nicht viele Missionare, und die Apostel selbst fast alle, ein reiseres, ja manche ein hohes Alter erreicht? Aber wenn auch nicht, — sollten wir nicht gerne das ewige Leben erkaufen durch die Dahingabe des zeitlichen, und unaussprechliche Freuden zu gewinnen trachten durch Erdulung vorübergehender Leiden, die uns nur läutern und heiligen? Ihr Kämpfer der streitenden Kirche, erhebet euch in der Kraft des Herrn, waffnet euch mit der göttlichen Rüstung, umgürtet eure Lenden mit

der Wahrheit und Gerechtigkeit, ergreift den Schild des Glaubens und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes; schlaget nieder, tödtet, tretet unter eure Füße, nicht eure Brüder, die eure Miterben des Himmelreiches sind, sondern die Unwissenheit, den Aberglauben, die Laster; ein solches Verstören erhält das Leben. Gehet hin, meine Brüder, nicht um mit der Beute und dem Raub derer, die ihr besuchet, wiederzukehren, sondern um sie zu bereichern mit den Schätzen, die nicht vergehen. Die Pforten des Himmels müssen sich durch eure Arbeit öffnen für die Millionen, welche Satan, ohne eure Dazwischenkunft, in ein schreckliches Elend gefangen wegführt. Der Posten der Gefahr ist der rechte Ehrenposten. Um sich das Recht zu sichern, ein Jünger des Heilands zu heißen, gilt es die Welt zu verachten, die Er überwunden hat, und mit dem Apostel der Heiden zu sagen: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn!“ Nach diesen beherzigenswerthen Worten überblickt Erasmus die Länder, welche auf die Arbeiter warten. „Nicht Eine Missionsstation,“ sagt er, „an den Küsten der Barberei, die einst mit blühenden Christengemeinden bedeckt war, nicht Eine in Egypten, in Nubien, in Abyssinien, nicht Eine in ganz Ostafrika bis hinab zum Kaffernlande! — Palästina, das heilige Land, befeuchtet vom Blut des neuen Bundes, das die göttliche Liebe für ein verlorenes Geschlecht vergossen hat, ist zertreten von einem Volke, das den christlichen Namen haßt und den verleugnet, der es erkaufte und erlöst hat! Ach, und Griechenland, die Wiege der Civilisation, ohne welche das Christenthum keinen bereiteten Boden gefunden hätte, dieses Griechenland, wo die frohe Botschaft fast eben so frühe, wie in Jerusalem, erschollen ist, und von wo sie in unsre jetzt so glücklichen Länder herüberkante, ist mittheilslos dem wilden Muselmann preisgegeben!“ — Solche Stimmen verhallen nicht fruchtlos. Sie trafen

das Gewissen der neuermachten Christenheit und forderten zu eifrigem Handeln auf. Und wenn auch die damalige Lage der evangelischen Völker ein umfassendes Missionsunternehmen verhinderte, so hat es doch nicht an Versuchen gefehlt, dem Worte Gottes Bahn zu machen in der Welt. Diese Versuche gingen von Württemberg aus. Herzog Christoph führte damals die Regierung über dies gesegnete Land, ein Fürst, der, wie Wenige, ein Pfleger der Gemeinde Gottes auf Erden gewesen. Nicht nur für die eigenen Unterthanen hat er gelebt; er wußte als Christ, daß es ein Reich gibt, das keine Grenzen hat, und an dessen Baue mitzuarbeiten, der höchste und edelste Beruf der Fürsten ist. Er ist der erste fürstliche Patron eines kleinen Bibel- und Missionsvereins gewesen, zu welchem drei um des evangelischen Glaubens willen aus ihrem Vaterlande vertriebene Männer zusammentraten. Ihre Namen sind P. Truber, P. B. Bergerius und Freiherr Hans Ungnad von Sonnegg. Der erste war früher Canonikus in Laibach, der zweite Bischof von Capo d'Istria, der dritte kaiserlicher Statthalter über die Herzogthümer Kärnthen, Krain und Steiermark gewesen. So verschieden nach Stand und Heimath diese Männer waren, so innig verbunden waren sie durch den gemeinsamen evangelischen Glauben. Aus ihrem Vaterlande verjagt, fanden sie bei Christoph Aufnahme, der auch bald ihrem Plane, die heilige Schrift und andere heilsame Bücher in die wendische und kroatische Sprache zu übersetzen, seine ganze Theilnahme schenkte. Truber suchte zuerst das Wendische, das bis dahin noch gar nicht geschrieben war, zur Schriftsprache zu machen und übertrug dann das Neue Testament, den lutherischen Katechismus und andere Schriften in jene Sprache, und zwar so, daß „Jeder Windischer, er sey ein Krainer, Untersteyrer, Kärner, Karstner, Histerreicher, Niederländer oder Bessyak, es leicht ver-

stehen könne.“ Bergerius dagegen übersehte die heilige Schrift für die Christen in Dalmatien, Kroatien, Istrien, Bosnien, die Bulgarei und Serbien in's Kroatische. Hans Ungnad unterstützte diese Arbeiten mit seinen Geldmitteln. Er beschaffte die nöthigen Lettern und betrieb den Druck in einer in Urach errichteten Druckerei. Zu gleicher Zeit forderte er alle Christen zu freiwilligen Beiträgen für sein Unternehmen auf. In kurzer Zeit wurde eine große Anzahl Schriften gedruckt und verbreitet. „Diese Bücher,“ schrieb er nach Ulm, „sonderlich die crabatischen und cirulischen, werden durch ganz Kroatien, Dalmatien, Bosnien, Serbien, Bulgarien und gar bis Konstantinopel gelesen und verstanden, und ich hoffe, der allmächtige Gott werde durch diese Mittel die Türken mit dem Schwert seines allmächtigen und ewigen Wortes schlagen, und also sein Reich auch unter diesen Völkern aufrichten.“ Ueber den Erfolg des Unternehmens wissen wir nichts; nach dem bald erfolgten Tode des Bergerius und des Hans Ungnad wurde es nicht mit dem anfänglichen Eifer betrieben. *)

Am Ende des 16. Jahrhunderts machte die Universität Tübingen durch den Gesandtschaftsprediger, David Gerlach, den Versuch, mit den erstorbenen morgenländischen Kirchen in Verbindung zu treten und durch diese auf die Anhänger Muhameds zu wirken. Anfangs schien derselbe nicht ohne Frucht zu sein; durch Uebersetzungen der augsbургischen Confession und anderer Schriften in die griechische Sprache wurden die Lehren des Evangeliums im ganzen Orient bekannt, so daß die Patriarchen für ihr Ansehen fürchteten. Da diese aber nicht gewillt waren, ihre Macht,

*) Vgl. J. C. Pfister, Herzog Christoph von Württemberg. Tüb. 1819. S. 386 ff. u. Die Bibel u. ihre Geschichte von L. N. H. Beovortet von L. Phillips. Aus dem Engl. übersezt. Elberfeld, 1858. S. 234 ff.

wie die der römischen Päpste, stürzen zu sehen, so wurden die angeknüpften Verbindungen gelöst; mit dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges hörten alle weiteren Missionsversuche von selbst auf.

Treten wir aus dem 16. in das 17. Jahrhundert. Trotz der Wehen, welche die Unruhen des Krieges für die deutschen Staaten und für die Kirche brachten, verstummten doch nicht die Stimmen, welche zur Missionsarbeit aufriefen. Selbst durch die dogmatischen Streitigkeiten jener Zeit dringen sie durch: ein Beweis, wie sehr die Missionsgedanken nach Bethätigung rangen. Prätorius, J. Arndt, Valerius Herberger, H. Müller u. a. klagen in ihren Schriften darüber, daß die evangelische Kirche ihre Missionspflicht noch nicht erfüllt habe, und dringen darauf, die ihr anvertrauten Schätze der christlichen Wahrheit auch den Heidenvölkern zu bringen. Besonders eifrig zeigt sich Christian Scriber, von dem ich ein Wort hier folgen lasse. „Ihr rühmt euch des Glaubens?“ ruft er aus, „wo ist die erstgeborene Tochter des Glaubens, die eifrige Liebe? Was habt ihr bisher um Christi Ehre und Lehre willen gethan und gelitten? Sehet, es sind noch viel Ungläubige in der Welt, die Gott in Christo nicht recht erkennen, die den verführerischen Geistern anhangen, deren Verstand verfinstert ist. Ich rede von den Heiden, Juden, Türken, Tataren und anderen barbarischen Völkern. Wie gedenket ihr an sie? Entbrennet ihr auch wohl im Geiste, wenn ihr müßet annehmen, daß noch so viel tausendmal tausend Seelen auf Erden sind, welche euern und ihren Erlöser noch nicht kennen und anbeten? Rufet ihr Gott täglich an, daß er sich ihrer endlich in Gnaden erbarme und sie aus der Finsterniß an's Licht, aus dem Tode zum Leben bringen wolle? Sehnet sich wohl auch euer Herz, daß ihr selbst, wenn's möglich wäre, wolltet solchen verblendeten Leuten Christum predigen,

wenn ihr schon Armuth, Ungemach, Schmach, Trübsal und den Tod darüber leiden solltet? Bittet ihr auch Gott, daß er treue, eifrige und geistreiche Leute erwecke, und sie als Apostel zu solchen Nationen senden und seines Sohnes Gnadenreich unter ihnen aufrichten wolle? O, wie wenige mögen sein, die daran denken, sich um solche Leute zu bekümmern? Es sind leider die Christen eifrig genug gewesen, durch Schiffahrt, Handel und Wandel der Ungläubigen Länder zu besuchen und ihr Gold, Silber und andere Schätze an sich zu bringen. Wie wenig aber ist man darauf bedacht gewesen, daß man ihnen den Seelenschatz des Evangelii von Christo mittheilen möchte. Es haben Eiliche den armen Leuten mit ihrem unersättlichen Geiz und Geldburch, mit ihrer Grausamkeit und anderen Uebelthaten ein Aergerniß gegeben, und sie von Christo abgeschreckt. Also haben sie bezeuget, daß es ihnen nicht um die Seelen, sondern um den Mammon zu thun sei. Nun, ihr christlichen Seelen, erwäget die Sache fleißiger und betet mit mehr Nachdenken die Worte der Litanei: Den Satan unter unsre Füße treten, treue Arbeiter in deine Ernte senden, deinen Geist und Kraft zum Worte geben, aller Menschen dich erbarmen, — das erhöhe uns, lieber Herr und Gott!“ — In ähnlicher Weise äußert sich M. H a v e r m a n n: „Es wird zu unserer Zeit die Begierde, das Evangelium fortzupflanzen, eiskalt; wir wenden viel auf Kriege, Brunk und Eitelkeit, suchen freien Handel und Wandel in Asien und Afrika. Wie man aber Christum möge besser bekannt machen und den Völkern aus ihrer alcoranischen und heidnischen Finsterniß heraushelfen, darum bemühet man sich wenig.“ K. Dannhauer hebt den von katholischen Schriftstellern oft ausgesprochenen Vorwurf hervor, daß die evangelische Kirche keine Lebenskraft besitze, weil sie für die Ausbreitung des Christenthums in den Heidenländern nichts zu thun vermöge. „Ach,“ so klagt er,

„der Allmächtige wolle unsre evangelischen Fürsten und Potentaten erleuchten, daß sie die Niegel der Hindernisse abstoßen, Seminaria und Schulen erstellen, darin auch fremde und barbarische Sprachen erlernt werden, heilsame Organa aufzuziehen, und denselben Personen einen guten Vorrath sammeln und andere Mittel verschaffen, dadurch nicht nur die Wilden in der neuen Welt, sondern auch Türken und Juden vermittlest der Commerciën gesucht und gewonnen würden: so sollte wohl der Unfrigen Arbeit mehr gesegnet sein und den päpstlichen Ausschnidern und Hohnsprechern nicht viel nachgegeben werden.“

Solchen Mahnungen suchte man durch Thaten zu entsprechen. Und hier müssen wir zuerst wieder eines edlen deutschen Fürsten gedenken, der im Drange der Liebe sein Herz für die geistige Noth der Völker öffnete. Es ist Herzog Ernst der Fromme, von Sachsen-Gotha. Er hatte einen damals in Deutschland reisenden Abessinier Gregorius an seinen Hof kommen lassen und durch dessen Berichte veranlaßt den Gedanken gefaßt, durch Entsendung von Predigern theils der zerrütteten Abessinischen Kirche aufzuhelfen, theils das Evangelium weiter in die heidnischen Länder Ostafrika's zu verbreiten. Allein so treu gemeint des Herzogs Plan war, so wenig Erfolg zeigte sich doch. J. Mich. Wansleb aus Erfurt ward mit der Ausführung desselben beauftragt; das Unternehmen aber scheiterte gänzlich besonders durch den Hochmuth dieses Mannes. *)

Ein zweiter, allerdings fast ebenso erfolgloser Missionsversuch des 17. Jahrhunderts ging von dem österreichischen Freiherrn Justinian Ernst von Wels aus. Unter dem Namen Justinian veröffentlichte er zwei Schriften, welche

*) Vgl. die sehr ausführliche Darstellung bei Gelbke, Herzog Ernst der Fromme. B. I. S. 239 ff.

den Titel führen: „Einladungstrieb zum herannahenden großen Abendmahl und Vorschlag zu einer Christ-erbaulichen Jesusgesellschaft, behandelnd die Besserung des Christenthums und Bekehrung des Heidenthums, wohlmeinend an den Tag gegeben durch Justinianum. — Eine christliche und treuherzige Vermahnung an alle rechtgläubigen Christen der Augsbургischen Confession, durch welche nächst göttlicher Hülfe unsere evangelische Religion möchte ausgebreitet werden, von Justinianus.“ In denselben legte er seinen deutschen Glaubensbrüdern folgende Missionsfragen an's Gewissen: „Ist es recht, daß wir evangelische Christen das Evangelium für uns behalten? Ist es recht, daß wir an allen Orten so viele der Gottesgelahrtheit Besessene haben und ihnen doch nicht Anlaß geben, daß sie anderwärts in dem Weinberge Jesu Christi arbeiten, sie auch lieber mehrere Jahre auf einen Pfarrdienst warten oder gar deutsche Schulmeister werden lassen? Ist es recht, daß wir auf Kleiderpracht, Wohlleben, Lustbarkeiten u. so viele Kosten wenden, aber zur Ausbreitung des Evangeliums noch bisher auf keine Mittel bedacht gewesen sind?“ — Um seinerseits das Verschuldete gut zu machen, wollte er eine „Jesusgesellschaft“ zur Ausbreitung des Christenthums in der Heidenwelt gründen. Wenn auch diese Vorschläge bei Vielen Anklang fanden, so war der Widerspruch, der sich gegen sie erhob, noch größer. Der in der deutschen Kirche herrschende Geist war dem Plane nicht günstig. Die confessionellen Streitigkeiten jener Zeit trugen es mehr auf Ausbildung und Feststellung des Lehrbegriffs, als auf Beförderung eines wahrhaft christlichen Lebens an. So kam es, daß der Vorschlag des österreichischen Edelmanns den Verdacht der Verirrung von dem festen Grunde der Kirche erregte. Ein lutherischer Superintendent in Regensburg, mit welchem sich bald ein lauter Chor von Nachbetern verband, nannte ihn „Leutebetrügerei, Münzerische und

Quäkerische Irgeistererei,“ und rief in seinem Eifer aus: „Vor dieser Jesusgesellschaft behüte uns, lieber Herr und Gott!“ Welchs ließ sich durch solche Entgegnungen von seinem Vornehmen nicht abbringen. Als er nach einem zweiten Aufruf an das deutsche Volk sah, daß man ihn nicht unterstützen wollte, so begab er sich zunächst nach Zwoll in den Niederlanden und nach dort empfangener Ordination nach Surinam in Südamerika. Die heidnischen Eingebornen sammelte er um sich zum Hören des Wortes. Aber er war den Mühen der Missionsarbeit und den Einflüssen des Klimas nicht gewachsen, nach kurzer Zeit wurde er aus seinem Arbeitsfelde durch den Tod abgerufen, ein Opfer der treuesten Liebe und des hingebendsten Eifers, und ein stummer doch laut genug redender Vorwurf gegen die in geistlichem Tode liegende Kirche seines Vaterlandes.“

Wir haben die Missionsthätigkeit im 16. und 17. Jahrhundert verfolgt: geringe Anfänge von fast keinem Erfolge. Aber diese Anfänge sind ein Zeugniß von dem vorhandenen Missionsgeiste, der einmal geweckt in der Kraft der Liebe sich bethätigt hat. Der Odem des Herrn mußte erst einmal durch die deutsch-evangelische Kirche wehen, ehe Ströme des Lebens von ihr ausgehen konnten; die viel bestrittene und spitzfindig zurecht gemachte Rechtgläubigkeit mußte dem rechten Glauben weichen. Dazu gebrauchte Gott den Frankfurter Senior Ph. J. Spener, und nach ihm den Halle'schen Prediger und Professor A. H. Francke. Beide Männer haben das Verdienst, daß sie die todte Orthodorie in ihrer ganzen Blöße aufgedeckt und auf „eine reichlichere Verbreitung des göttlichen Wortes, mehr Uebung des allgemeinen Priesterthums, mehr werththätiges, nicht bloß wissenschaftliches Christenthum, mehr Liebe gegen Andersdenkende, mehr Belehrung und Erbauung, weniger Spitzfindigkeit auf den Kanzeln“ gedrungen haben. Ihr

Wirken ist für die Kirche reichlich gesegnet gewesen; auch für die Mission trug es Früchte, denn es weckte einen freudigen Eifer, auch den Armen, Verkommenen und Verlorenen mit reitender Liebe entgegenzukommen. Was Francke im Besonderen der Heidenmission gewesen ist, wird sich im Erfolg unserer Erzählung herausstellen; hier wollen wir nur ein Wort Spener's anführen, welches seine Stellung zu dem großen Werke bezeichnet. Bei der Erklärung der Schriftworte: Sie gingen aus und predigten an allen Orten, sagt er: „Wir erinnern uns dabei, obwohl nicht jeglicher Priester dazu verbunden, daß er aller Orten herumziehen und predigen müsse, nachdem uns Gott Jeden seiner Gemeinde verbunden hat, die er ohne anderen Befehl nicht verlassen kann, daß gleichwohl dieses der ganzen Kirche obliege, daß sie noch dafür Sorge tragen soll, wie das Evangelium noch immer in der ganzen Welt geprediget, und also stets wieder an anderen Orten, wo es jetzt noch nicht ist, weiter gebracht werden möchte, daß man es dann an Fleiß, Mühe, Kosten nicht mangeln lassen sollte, daß man sich auch dermaßen der armen Heiden und Ungläubigen annähme. Daß man aber sogar fast nicht einmal gedenkt, und große Potenzen, als die weltlichen Häupter der Kirche, das Wenigste hierbei thun, ist nicht zu verantworten, sondern ein Zeugniß, wie wenig uns die Ehre Christi und der Menschheit angelegen sey, da ich fürchte, daß an jenem Tage solche Ungläubige nach Rache über die Christen schreien werden, welche für die Seligkeit so gar nichts gesorgt haben. Ja, es beschämt uns hierin der Eifer der Papisten, die durch ihre Missionare und Ausgeschickte mehr Eifer haben, ihre mit manchem Irrthum vermischte Religion unter die Ungläubigen auszubreiten, als wir nicht sehen lassen bei unserer reinen evangelischen Wahrheit.“ Spener hat die Freude erlebt, daß seine Worte eine gute Stätte fanden. Die Zeit war nahe, wo die deutsch-

evangelische Kirche ihre Arbeiter in die Ernte senden sollte. Der fromme König von Dänemark, Friedrich IV., ist es gewesen, welcher den Missionsfinn zu Thaten führte. Auf seinen Ruf trat der erste deutsche Missionar, Barth. Ziegenbalg, in die Heidenwelt; unter seinem Schutze hat er in großem Segen gewirkt.

Ghe wir davon erzählen, betrachten wir die Wege des Herrn, auf welchen er sich zum Dienste diesen seinen Knecht erzog.

Zweites Kapitel.

Barth. Ziegenbalg's Knaben- und Jünglingsjahre.

Seine Berufung in den Missionsdienst.

Ich habe dich je und je geliebet,
darum habe ich dich zu mir gezogen
aus lauter Güte. Jer. 31, 3.

Bartholomäus Ziegenbalg wurde am Tage Johannis des Täufers 1683 zu Pülsnitz in der Niederlausitz geboren. Seine Eltern waren einfach fromme Leute, die an sich erfahren hatten, was ein Mensch an seinem Herrn und Heilande hat. Nach Gottes wunderbarem Rathschlusse jedoch sollte sie der Knabe früh verlieren; er hat sie nur wenig gekannt. Aber die Eindrücke, welche sich bei dem Tode der Eltern in seine Seele legten, sind nie erloschen „Ich weiß mich noch zu erinnern,“ erzählt er, „wie meine Mutter auf dem Todtbette uns Kinder alle zu sich kommen ließ und zu uns sagte: Lieben Kinder! ich habe euch einen großen Schatz gesammelt, einen sehr großen Schatz habe ich euch gesammelt. Als dann meine älteste Schwester sie fragte: Liebe Mutter,